

kaum sagen, daß es K. gelungen ist, das Geheimnis, das über dem Sein in seinen späteren Schriften liegt, zu lüften; es sei denn, Stellen wie die folgende brächten Klarheit darüber: „Das Wort Sein kann in all seiner Fremdheit und Unbegreiflichkeit nicht konkret genug genommen werden. Es meint ja wirklich diese Knospe, die sich jetzt eben entfaltet, und diesen Bleistift, der mir dienstbar wird für die Niederschrift letzten Sagens. Freilich ist es nicht die Knospe und der Bleistift, auf die die eigentliche Berufung zielt, sondern auf das in ihnen geht sie, was sie am Sein Anteil gewinnen läßt. Die Anwesenheit und Unverborgenheit dieses Seins ist es, was die Vertrautheit auch der Dinge zurückschenkt, weil das vom Sein her sich wieder erschließende Ding Welt in sich versammelt, weil es uns nicht mehr entfremdet ist als ein bloß Gemachtes und uns Zuhandenes, dazu da, daß wir es vertun und verbrauchen, sondern weil wir ihm begegnen als einem Unscheinbaren, in dem doch das Ganze zugegen ist und in dem sich ein Geheimnis aufschließt. Das ist es, woran zu denken, und was in die Andacht zu nehmen, Heidegger das Nötige dünkt“ (S. 299). K. neigt aber offenbar dazu, es mit dem christlichen Gott, wie ihn Luther sah, gleichzusetzen und zwischen Heideggers Philosophie und der christlichen Verkündigung eine innere Verwandtschaft zu sehen, während sonst jede Verbindung zwischen Christentum und Philosophie abgelehnt wird. Die Neigung des Luthertums zum Irrationalismus, die Angst vor der Vernunft und das Ausweichen vor den irdischen Aufgaben in das Geheimnis des verborgenen Gottes kommen stark zur Wirkung.

Was die Philosophie der Existenz eigentlich ist und will, wird dem Leser aus dem Buch wohl kaum klar. Der Rahmen ist sehr weit gespannt. Man begegnet unter ihren Vertretern selbst Kant. Zuweilen hat man den Eindruck, daß Existenzphilosoph jeder ist, der auf die Verantwortlichkeit des Menschen hinweist oder der die Allgemeingültigkeit der Erkenntnis leugnet. Daß Existenz in der mittelalterlichen Philosophie etwas anderes bedeutete als in der Existenzphilosophie, scheint dem Verfasser nicht klar zu sein. Philosophie kennt er außer der Existenzphilosophie offenbar nur in kantianisch-idealistischer Form. Sonst könnte er nicht als Entdeckung preisen, was die scholastische Philosophie grundsätzlich immer gelehrt hat. Für sie ist die Erkenntnis jedenfalls keine Bemächtigung und Verfügung über das Sein, sondern ein wirkliches Hinhören. Mit Staunen wird jeder katholische Theologe lesen (S. 305), daß „die christliche Trinität sich als persönliche Krönung der Begriffe erweist, die nach Aristoteles das analogische Gepräge des Seins zum Ausdruck bringen“, indem „die Möglichkeit auf Gott den Vater, die Wirklichkeit auf Gott den Sohn und die

Zweckerfülltheit auf den Heiligen Geist bezogen wird“. Das mag eine Entstellung des christlichen Geheimnisses durch protestantische, unter dem Einfluß des Idealismus stehende Theologen sein; christliche Theologie ist es nicht. Auch der Begriff der Ursache wird kantianisch-naturwissenschaftlich eingeengt und darum die Anwendung auf Gott als die erste Ursache beanstandet. Was bedeutet es aber anderes, wenn die Heilige Schrift sagt, die Welt sei von Gott geschaffen? Was eine Ursache ist, erfahren wir doch in der freien Ursächlichkeit des Menschen.

A. Brunner S.J.

Berdjajew, Nikolai: Selbsterkenntnis. Versuch einer philosophischen Autobiographie. (384 S.) Darmstadt und Genf 1953, Holle-Verlag. Ln. DM 17,80.

Das Buch ist eine erstaunlich aufrichtige, oft schonungslose Selbstdarstellung des russischen Denkers. Nicht der bürgerliche Mensch, sondern der Philosoph, seine Entwicklung und seine geistige Welt stehen im Mittelpunkt der Betrachtungen. Der lebendige Zusammenhang zwischen dem eigenen Denken und der geistigen Umwelt Berdjajews bleibt immer gewahrt, so daß ein Menschenalter russischer und europäischer Geistesgeschichte in das Buch Eingang findet. Figuren wie Tolstoi, Dostojewski, Wl. Solowjow, Rosanow, Schopenhauer, Nietzsche, Marx, die Neukantianer, die Symbolisten und die Existentialisten sind Mitspieler in dieser dramatischen Darstellung, die den Leser nie ermüdet. Die Berührung mit der geistigen Umwelt ist für Berdjajew zumeist keine harmonische Begegnung, sondern Widerspruch, Auseinandersetzung, Kampf. Der Widerspruch ist ein Grundzug dieses immer revoltierenden Denkers und seiner Philosophie. So vereinsamt er zutiefst inmitten eines regen gesellschaftlichen Lebens: „Niemals habe ich mich zu irgend etwas, zu irgendwem ganz bekannt. An allem habe ich gleichsam nur von ferne teilgenommen ...“ (S. 51). Berdjajews geistiger Weg verlief vom Marxismus über den Idealismus zum Christentum und zum christlichen Existentialismus. Aber immer stand er gegen eine Objektivität, die ihm fremd, böse, feindlich erschien. So verquicken sich in seiner Philosophie Objektivität, Objektivierung, „Gefallensein“, Entfremdung und Versklavung. Dagegen stehen die einführende Intuition, die innere Gemeinschaft, die über das Verhältnis von Mensch zu Mensch hinausreicht, Liebe, Mitleid, Freiheit und der schöpferische Geist. Im Grunde ist Berdjajew wie die meisten russischen Philosophen kein Gelehrter sondern ein revolutionärer Prophet, und seine Philosophie ist in ihrem positiven Teil eine Welterlösungslehre. Er glaubt an die Möglichkeit einer radikalen Umkehr des menschlichen Geistes und an die daraus folgende Umgestaltung der Welt. In seiner Jugend sah

Berdjajew diese Revolution des Geistes in nächster Zukunft liegen. Je älter er wurde, umso weiter schob er sie hinaus, aber nie verlor er seinen ursprünglichen Glauben. Dieser gründet sich zwar im christlichen Vertrauen auf Gott, auf Erlösung und Gnade, aber ebensosehr in einem enthusiastischen Vertrauen auf die schöpferische Macht des menschlichen Geistes, das uns heute als Erbstück des 19. Jahrhunderts erscheint.

H. Groß

Ebner, Ferdinand: Gesammelte Werke. Erster Band, Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente. (361 S.) Wien 1952, Thomas Morus Presse. Ln. DM 13,30.

Diese von M. Pfliegler und L. Haensel besorgte Gesamtausgabe ist auf fünf Bände berechnet. Die große Entdeckung, von der dieser erste Band handelt, ist die der grundlegenden Bedeutung der Ich-Du-Beziehung. Das Ich ist nicht ohne Du. E. kam zu dieser Einsicht durch sein religiöses Ringen. Daraus erklärt sich, daß für ihn dieses Du in erster Linie Gott ist und daß das menschliche Du dahinter zurücktritt und die zwischenmenschlichen Beziehungen nur gestreift werden. Nun ist aber Gott für den Menschen kein gewöhnliches Du, und in der Erkenntnisordnung kommt zuerst das menschliche Du. Darum wird das Wesen des Glaubens, der hier eine große Rolle spielt, nicht klar. Auch das Wesen und die Bedeutung der Gottesbeweise blieben E. aus dem gleichen Grund verborgen.

A. Brunner S.J.

Jaspers, Karl: Lionardo als Philosoph. (77 S.) Bern 1953, Francke. Brosch. DM 4,80.

Der Vortrag sucht die geistige Gestalt Lionardos da Vinci nachzuzeichnen. Er ist kein moderner Naturforscher, auch kein Philosoph im gewöhnlichen Sinn. Er ist ein Künstlerphilosoph. In dem Sichtbaren spricht zu ihm das dahinter stehende unsichtbare Ganze, das er in seiner jeweiligen Erscheinung zu fassen versucht. So mußte sein Werk bei großen Einzelleistungen als Ganzes bruchstückhaft bleiben, und als Mensch wirkt er kühl und fern, da er sich nie an das Besondere gebunden fühlte.

A. Brunner S.J.

Geschichte

Kornemann, Ernst: Große Frauen des Altertums im Rahmen zweitausendjährigen Weltgeschehens. Mit 21 Bildnissen und 8 Stammtafeln. (X und 455 S.) 4. Auflage. Wiesbaden 1952, Sammlung Dietrich, Band 86. Gebunden DM 12,50.

In großen Zügen versucht der am 4. Dezember 1946 verstorbene Althistoriker Korne-

mann, Mommsens bedeutendster Schüler, eine Geschichte des Altertums zu schreiben, in der die Frau, sei es allein oder an der Seite von Herrschern, Trägerin vielgestaltigen politischen Geschehens ist. An diesen eindrucksvollen Frauenporträts aus dem Ägypten der Pharaonen, dem Perserreich, Makedonien, Rom und Byzanz wird meisterhaft sichtbar, wie die Antike unsere modernen Erkenntnisse über die Stellung der Frau im öffentlichen Leben gleichsam vorwegnimmt und bestätigt: wie im Privatleben, so vermögen sich Mann und Frau auch im öffentlichen Leben harmonisch und segensreich zu ergänzen (vgl. z. B. Livia). Die Eigenart fraulichen Wesens ist dafür verantwortlich, daß die Irrungen der Frau schlimmer sind als die des Mannes (vgl. Olympias), und der Mann ihr in Spitzenleistungen überlegen ist (Kleopatra-Oktavian). Daß endlich die Frau die „Sachwelt durch das Medium der Personwelt“ schaut, macht sie einmal zur Hüterin und Mittlerin hoher sittlicher und persönlicher Werte (Atossa, Livia), kann sie aber auch, unterstützt von der Breite und Tiefe emotionalen Lebens, abgleiten lassen ins rein Subjektive und Unsachliche (vgl. Theodora, Olympias). (Vgl. A. Scherer, Die Frau. 1950. Wörterbuch d. Politik, Heft VI.)

Das anregende Werk kann den Fachunterricht an unseren Höheren Lehranstalten befruchten, aber nicht im Sinne einer rein historischen Wissensvermittlung, sondern einer lebendig persönlichen Begegnung mit der Antike. Mit diesem Wunsche sollen aber religionsgeschichtliche Äußerungen, wie z. B. die von der „Göttin Isis, der Vorläuferin der christlichen Gottesmutter“ (115), nicht gutgeheißen werden, da sie theologisch falsch und wissenschaftlich längst überholt sind. Eine fachwissenschaftliche Orientierung (etwa bei K. Prümm, Religionswissenschaftliches Handbuch für den Raum der altchristlichen Umwelt, 1943; Der altchristliche Glaube und die altheidnische Welt, 2 Bde., 1943) hätte vor solchen Äußerungen schützen können.

K. Ennen S.J.

Burckhardt, Carl J.: Sullys Plan einer Europaordnung. Vortrag, gehalten am 30. Januar 1952 in der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften E. V., Hamburg (Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften E. V., Hamburg). (39 S.) Kart. DM 2,30.

Ein geistvoller und fesselnd geschriebener Bericht über Sullys Europaplan. Sully war Freund und Mitarbeiter Heinrichs IV. von Frankreich, ein fähiger und begabter Staatsmann und Soldat. Man würde diesen Entwurf einer neuen abendländischen Ordnung mehr bewundern müssen, wenn er eben nicht ein Gegenstück zu einer bereits bestehenden und ausbaufähigen abendländischen Ordnung gewesen wäre. Welche Vorzüge soll ein Neuentwurf der abendländischen Gemeinschaft